

Region

Mein Klima

In der Vorhölle

Jährlich landen 70 Millionen Tiere im Schlachthaus. Dabei könnten wir durch weniger Fleischkonsum auch uns einen Gefallen tun.

Ich bin an und für sich ein gelassener Mensch, weder Coronavirus noch Trump lassen mich in Panik ausbrechen. Ich beäuge misstrauisch, wenn gut genährte und sanft auf Steuergeldern gebettete Klimaforscher ein zeitlich unüberblickbares Modell einfangen wollen, das vergangene Ereignisse nur schwer erklären kann, jedoch künftige mit hoher Wahrscheinlichkeit prognostizieren will.

Ich tanze auch nicht in den Reihen der Klimaschützer, die behaupten, dass die Welt allein am Menschen zuschanden geht und nur er sie in tätiger Hektik retten kann. Und dabei eine schizoide Mischung aus Dauerzornknirschung und Grössenwahn an den Tag legt, aus der Psychologen eine narzisstische Störung diagnostizieren.

Doch was mich sauer macht, ist unsere Respektlosigkeit vor der Natur. Wir halten Millionen

Tiere wie Ware, in der Vorhölle des Todes, tagaus, tagein in Ställe gepfercht. Auf der Grösse eines Autoparkplatzes dürfen beispielsweise zehn schwere Schweine gehalten werden.

Über 70 Millionen Tiere werden in der Schweiz jährlich geschlachtet, jeden Monat 6 Millionen Tiere. Dazu werden 88 000 Tonnen Fleisch aus dem Ausland importiert. Und Millionen an Küken werden gleich nach dem Schlüpfen vergast oder geschreddert.

Bis zu einer halben Minute dauert es, bis Schweine beim



Mein Klimawandel

Schlachten ihren Todeskampf ausgestanden haben. Da sie in riesiger Zahl geschlachtet werden und sich als aktive und agile Tiere nicht problemlos fixieren lassen, setzt die Branche auf die CO₂-Betäubung. Sie werden in Gruppengondeln gepfercht, die anschliessend in die CO₂-Kammer abgesenkt werden.

Professor Doktor Hanno Würbel von der Abteilung Tier-schutz der Vetsuisse-Fakultät an der Universität Bern erklärte mir einst, wie dieser Todeskampf aussieht: CO₂ sei ein schleimhautreizendes Gas, dessen Einatmung mit akuten Schmerzen verbunden ist. Beim Eintauchen in den CO₂-See einer Betäubungsanlage reagieren die Schweine deshalb oft mit Panik. Ausserdem haben sie Atemnot, was sich durch Luftschnappen und Hyperventilation äussert. Forschungen hätten gezeigt, dass Schweine

Schweine zum Beispiel erleben den Erstickungsprozess während gut 15 bis 30 Sekunden bei Bewusstsein.

diesen Erstickungsprozess während 15 bis 30 Sekunden bei Bewusstsein erleben und somit während dieser Zeitspanne erheblichen Schmerzen und Leiden ausgesetzt sein könnten.

Wir trennen Kälber vom ersten Tag an von ihren Müttern, die

schliesslich ihre Pflicht als Milchmaschinen tun müssen. Wir keulen Abertausende von Vögeln und Schweinen zu Tode, wenn ein Virus droht, doch hätscheln das Büsi auf dem Sofa und füttern ihm Dosenfleisch.

Wir halten immer mehr Nutztier-tiere und verdrängen die wild lebenden. Es gibt 15-mal so viele Nutztiere wie wild lebende Säugetiere.

Welch verrückte Welt!

Dabei wäre es einfach: Wir könnten die zehn Milliarden Menschen, die bis 2050 auf der Erde leben, gesund ernähren. Wir könnten sie ernähren, ohne die Natur zu zerstören. Der Konsum von rotem Fleisch müsste lediglich um die Hälfte zurückgehen. Wir würden umgehend profitieren, indem wir gesünder sind, denn zu viel rotes Fleisch schadet der

Gesundheit. Wir könnten für sauberere Böden und Gewässer sorgen, denn Tierhaltung belastet beides.

Wir könnten die Erderwärmung verlangsamen, denn laut einer Studie der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) stammen rund 80 Prozent der Schweizer Methanemissionen aus der Landwirtschaft.

Wir könnten die Regenwald-Abholzung stoppen, denn 80 Prozent der Sojaproduktion – und für diese werden die meisten abgeholzten Flächen gebraucht – werden an Masttiere verfüttert. Und wir würden weniger Antibiotika-Resistenzen entwickeln.

Franziska Laur
BaZ-Redaktorin

Medizinischer Rat in der Beiz

Gesundheit Im Café Med können sich Patienten bei Fachleuten eine Zweitmeinung einholen.

Etwas ist anders im Restaurant Aeschenplatz an diesem Mittwochnachmittag. Wer eintritt, wird von einer Dame freundlich begrüsst. An einem grossen Tisch sitzt eine Schar von Ärzten. Nicht der Durst hat die Damen und Herren gesetzerter Alters in die warme Gaststube getrieben, sondern das Café Med, das gestern zum ersten Mal in Basel stattfand. Bei diesem Angebot der Akademie Menschenmedizin können sich Patienten und Angehörige in einem persönlichen und kostenlosen Gespräch mit einer Fachperson zu medizinischen Fragen unterhalten.

Noch ist diese Dienstleistung in Basel kaum bekannt, deshalb fanden gestern nur wenige Ratsuchende den Weg in die Traditionsbreiz. «Viele Patienten haben Hemmungen, eine Zweitmeinung einzuholen», sagt der Orthopäde und Unfallchirurg Dr. Peter Holzach, der sich mit einer tennisarmgeplagten Patientin etwas weiter hinten im Saal unterhält. Sie habe von

diesem Angebot im Radio erfahren, berichtet Silvia Thommen. Mit einer Freundin sei sie im Dezember extra von Liestal nach Zürich gereist, um einen Augenschein des Café Med zu nehmen. «Da standen die Leute an, um ein solches Gespräch zu ergattern.»

Oft fehlt Ärzten die Zeit

Unter ihrem Tennisarm leidet sie bereits seit zehn Jahren, und sie war ratlos, an wen sie sich wenden sollte. «Die Patientin wurde ausschliesslich konservativ behandelt, was ihr nur kurzfristig half», resümiert Holzach. Aufgrund dieses Austauschs weiss Frau Thommen nun, welchen Weg sie einschlagen soll. «Wir unterstützen die Hilfesuchenden mit unserem Fachwissen, sodass sie selbstbestimmt und eigenverantwortlich eine Entscheidung fällen können», sagt Annina Hess-Cabalzar, Präsidentin und Mitgründerin der Akademie Menschenmedizin (AMM). Oft fehle im Gesundheitswesen die Zeit für Wichtiges, deshalb wol-

le man mit dem AMM Café Med eine Anlaufstelle anbieten.

Die pensionierte Psychotherapeutin engagiert sich seit Jahren für eine menschenorientierte Medizin und für ein faires Gesundheitssystem. «Wir haben die Akademie 2009 gegründet und wollten anfänglich nur Lehrgänge für den interprofessionellen Umgang anbieten. Dann kam der politische Entscheid mit der Fallkostenpauschale.» Seit diesem Wendepunkt beschäftigt sich der Verein auch mit politischen Aktionen.

Das erste AMM Café Med wurde 2017 in Zürich lanciert, es folgten Luzern, Winterthur und jetzt Basel. An den Cafés sind Fachpersonen aus Dutzenden Spezialgebieten anzutreffen. Die Auswahl der Spezialisten erfolgt nach bestimmten Kriterien. «Da wir möchten, dass die Entscheidungsgespräche neutral ablaufen, handelt es sich meist um Pensionierte, welche fachlich noch auf dem Laufenden sind.» Diese Fachleute zu finden, sei nicht schwierig, da das Angebot mittlerweile bekannt sei.

Doch worin liegt die Motivation, unentgeltlich zu beraten?

«Wir wissen von unserer Tätigkeit, dass man wenig Zeit hat, um ausführlich mit den Patienten zu reden. Zudem werden mit der Technisierung der Medizin die Fragen immer verzwickter, und die Aufklärung hinkt hintendrein. Dass ich hier mitmache, ist für mich ein Stück weit eine Wiedergutmachung, denn jetzt habe ich Zeit», sagt der pensionierte Allgemeinchirurg Dr. Kurt Hablützel. Viele der Patienten seien auch überfordert mit der Fachsprache und deshalb eingeschüchtert. Dabei lohne es sich, Fragen zu stellen und allenfalls eine Zweitmeinung einzuholen, um unnötige Operationen zu vermeiden.

Stephanie Weiss

Das AMM Café Med findet in Basel jeweils am vierten Mittwoch des Monats von 14–17 Uhr im Restaurant Aeschenplatz statt, das nächste Mal am 26. Februar. www.menschenmedizin.com

«Damit die Gespräche neutral ablaufen, handelt es sich bei den Fachleuten meist um Pensionierte.»

Annina Hess-Cabalzar
Präsidentin und Mitgründerin
Akademie Menschenmedizin



Zum ersten Mal konnten Patienten gestern auch in Basel am Café Med teilnehmen. Foto: Nicole Pont

Der Chemiekonzern BASF unterstützt die Krebsliga durch eine Spende



Michèle Leuenberger-Morf (l.), CEO der Krebshilfe beider Basel, und BASF-Geschäftsführer Matthias Halusa bei der Übergabe. Foto: Nicole Pont

Charity Die BASF spendet der Krebsliga beider Basel einen Betrag von 40 000 Franken. «Fast jeder kennt persönlich jemanden, der an Krebs erkrankt ist – in der eigenen Familie, unter Freunden, Kollegen oder Nachbarn», so Matthias Halusa, Geschäftsführer der BASF Schweiz AG, anlässlich der Checkübergabe im Begegnungszentrum «Haus der Krebsliga beider Basel» am Petersplatz 12. «Wir sind sehr froh darüber, dass wir die wertvolle Arbeit der Krebshilfe mit ihren Kursen, Beratungen und Informationsleistungen unterstützen dürfen. Im Zentrum steht hierbei, dass die Betroffenen nicht alleine sind.»

Der gespendete Betrag geht auf einen Charity-Verkauf von «Kunstwerken, Artefakten und Erinnerungen» zurück, die noch aus der Zeit der Ciba-Spezialitätenchemie stammen. «Es waren so viele, dass wir beschlossen, die rund 700 Objekte an unsere Mitarbeitenden zurückzugeben.» Während einer Woche wurden die Objekte, die in den Kellerarchiven vergangener Tage lagerten, günstig zum Verkauf angeboten. Das Interesse war beachtlich. Und weil die Mitarbeitenden wussten, dass der Erlös des Verkaufs an die Krebsliga geht, rundete manch einer den Preis für den Kauf des bevorzugten Stückes auf.

So summierten sich rund 20 000 Franken, die die Geschäftsführung der BASF Schweiz AG verdoppelte. «Über die grosse Hilfs-

bereitschaft und den beachtlichen Spendenbeitrag, der durch unsere Mitarbeitenden zusammengekommen ist, haben wir uns», so Halusa, «sehr gefreut. Wir sind überzeugt, dass wir mit dem Kursprogramm der Krebsliga eine gute Sache und viele betroffene Menschen in der Region unterstützen.»

Lebensverändernder Krebs

Mit dem Beitrag wird die Krebsliga beider Basel nicht nur ihre Kurse für Krebsbetroffene im laufenden Jahr finanzieren, sondern das Angebot auch weiter ausbauen, wie die Geschäftsführerin der Krebshilfe beider Basel, Michèle Leuenberger-Morf, ausführte. Nach einer Krebserfahrung sei das Leben nicht mehr das gleiche wie zuvor. «Davon berichten Erkrankte und Nahestehende gleichermaßen.» Mit dem Kurs- und Beratungsprogramm «helfen wir den Betroffenen, mit der Krankheit zu leben, die Auswirkungen der Erkrankung zu verstehen, sie ins persönliche Umfeld von Arbeit, Familie und Freizeit zu integrieren und die psychologischen Folgen zu bewältigen.»

Die Krebsliga beider Basel wird zu 90 Prozent aus Spenden, Erbschaften und Firmenzuschüssen finanziert. «Hierfür sind wir», so Leuenberger-Morf, «sehr dankbar. Sonst könnten wir diese Aufgaben nicht wahrnehmen.»

Christian Fink